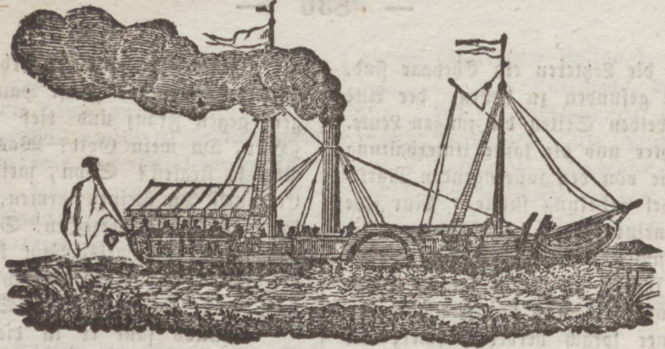
№ 136.

Dienstag,
am 14. November
1837.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Erste Liebe.

(Fortsetzung.)

Zweites Bild.

Die Zimmer des Café de Paris waren gedrängt voll.

Der Physiognomiker fand dort die schönste Ausbeute. Nirgends konnte er so Gelegenheit haben, Furcht, Hoffnung, Schrecken, Freude, Verzweiflung, ja, fast jede Regung des menschlichen Herzens, auf dessen Spiegel dargestellt zu sehen, als hier, wo der grüne Tisch seine Opfer gebannt hielt. Vor Allen aber würde ihm ein junger Mann aufgefallen sein.

Während seine Haltung fast edel zu nennen war, zeigte das Gesicht von den Spuren eines wirren Seelenzustandes. Den Kopf nachlässig auf die eine Hand gestützt, starrte er stieren Blickes auf die Karten des Banquiers, während die freie Hand fast willenlos eine Karte immer mehr zusammenfaltete. Bei jedem Rufe des Banquiers verzerrte sich sein Gesicht zu den seltsamsten Formen, jedes Wort des Banquiers schien eine andere Saite seines Gemüthes zu zerreissen. Dann flammte sein Auge plötzlich in dunkler Gluth auf, als wollte es die Karte verbrennen, um sogleich wieder in seine todten, starren Höhlen starr und todt zurückzutreten.

„Der König hat verloren,“ rief jetzt der Banquier, und noch ein Mal warf der Spieler Geld auf, während er mit zitternder Hand die wild verworrenen Haare durchfuhr. Und noch ein Mal erscholl das fürchterliche Wort. Da verzerrten sich des Spielers Mienen zur gräßlichsten Fratze, wild sträubte sich das Haar, er trat vom Tische zurück. Krampfhaft zuckten seine Hände, als suchten sie einen Gegenstand des Erfassens; wie ein Tiger stürzte er auf den Banquier los.

„Schurke,“ donnerte er ihn, „elender Betrüger, gieb mir mein Geld wieder.“

Der Banquier war zurückgetreten.

„Erst bezahlen Sie mir,“ antwortete er ruhig, „und dann verlassen Sie den Saal. — Für die Beleidigung fordere ich morgen Satisfaction. — Jetzt bezahlen Sie mir, oder ich rufe die Polizei zu Hilfe.“

Der Spieler stand erstarrt da; mit dem Blicke der Verzweiflung gab er dem Banquier einen Wechsel, den er aus der Brieftasche genommen hatte. Dieser schien ihn mit billigenden Blicken zu prüfen und wandte sich dann ruhig an die Bedienten mit den Worten: „Jetzt werft den Verrückten zum Hause hinaus.“

Das Theater war heute mehr besucht, als gewöhnlich. Der Jahrmarkt, welcher die Umwohner von nahe und ferne herbeigezogen hatte, bot die mannigfaltigsten Vergnügungen dar, und so war denn auch für die Bühne mehr, als gewöhnlich gethan.

Durch die schaulustige Menge drängte sich ein alter, vom Schlage gerührter Mann, auf seinen Stock sich stützend. Eine junge Dame und ein etwas älterer Mann folgten ihm;

wir wollen glauben, daß die Letzteren ein Ehepaar sind. Jetzt schienen sie ihre Plätze gefunden zu haben, der Alte setzte sich in die Mitte, zu beiden Seiten die jungen Leute. Rings umher schallte Gelächter und die laute Unterhaltung der froh bewegten Menge, die von den anstrengenden Marktgeschäften in Thaliens Tempel Erholung suchte. Nur jene drei schienen nicht die allgemeine Freude zu fühlen. Die junge Dame hielt oft das Tuch vor die Augen, als schämte sie sich der Thränen, die freilich an einem solchen Platze neu und auffallend sein mußten. Aus den kummervollen Gesichtern der beiden Männer sprach herber Schmerz und nur selten beugte sich der jüngere zum Greise, um ihm mit einem Händedrucke leise einige Worte zuzuraunen, die dieser stets mit einem schmerzlichen Blicke gen Himmel stumm bezahlte.

Daß diese Gruppe Aufsehen erregen mußte, war natürlich; sie schien es auch zu bemerken und freute sich, als beim Beginnen der Ouverture die Aufmerksamkeit der Zuhörer von ihnen abgelenkt wurde.

Die Oper begann; es war Webers Freischütz.

Bei Maxens ersten Worten fuhr der Alte, der das Haupt gebeugt hatte, hoch auf; seine Brust athmete krampfhaft; ein Schmerz schien ihn zusammenzuziehen. Dem leisen Zureden der Leute gelang es, ihn zu beruhigen, da schon die Nachbarn, von früher her aufmerksam, es jetzt noch mehr wurden. Das Stück nahm seinen ruhigen Fortgang.

Bei Maxens Cavatine schluchzte die junge Dame laut, und als ein donnerndes Bravo die Kunstfertigkeit des Sängers belohnte, rannen auch heiße Zähren über des Greises Wangen und löseten seinen eisigen Schmerz.

Der erste Akt war zu Ende.

Alles vereinigte sich im Lobe des braven Tenoristen, der neuerdings erst zur Bühne gekommen war. Jeder Mund nannte lobend seinen Namen, nur jene seltsame Gruppe blieb still und wurde stiller, je lauter die Beifallszeichen der Menge erklangen.

Der zweite Akt begann und Max erschien nach seinem glücklichen Schusse. Schien auch sein Spiel etwas zu starke Farben zu tragen, so war doch seine Wildheit so natürlich, daß sie den Zuschauern Grausen erregte. Alles war gespannt auf die Scene der Wolfsschlucht, da ließ sich ein Geräusch hinter der Bühne vernehmen. Max taumelte bei den ersten Worten gegen einen Stuhl, der den Sinkenden stützte. In dem Augenblicke trat ein Gerichtsbeamter auf's Theater gegen den zum Tode Erschreckten, und bat das Publikum um Verzeihung wegen der Störung, die sein Erscheinen erregt hätte und sein Handeln noch erregen müsse, da er jenen Tenoristen, Namens Franz Rothen, als Wechselverfälscher gefänglich einzuziehen, bevollmächtigt sei.

Aus dem Parterre her ertönte einer jener Schreie, die in keiner menschlichen Sprache einen Namen haben, die das Mark des Menschen zu Eis gerinnen machen, ein Schrei, in welchem sich alle Dissonanzen des menschlichen Herzens aufzulösen schienen.

Jener Alte hatte sich erhoben. Die weißen Locken umflatterten wirr das greise Haupt, die Hände hob er gerungen gegen Franz und rief in den schneidendsten Tönen: „Herr, Du mein Gott! Was habe ich verbrochen, daß Du mich so strafest? Sohn, mein Sohn! Erkennst Du mich? Erkennest Du Deinen armen, unglücklichen Vater? Sieh! ich kam Dir zu verzeihen! Sieh Deinen Bruder, sieh Deine Schwester! Himmelsbalsam konntest Du auf mein schwer gekränktes Haupt träufeln, doch Du sammelst mir glühende Kohlen! Gott verzeih Dir die Sünde; ich kann es nicht!“

Lautlos sank er in die Arme seiner ihn schützenden Kinder.

„Auch das noch!“ schrie Franz, „das ist zu viel! Mann des Gerichts, thut Eure Schuldigkeit! Du, Vater und Ihr Geschwister, verzeihet mir, betet für mich! ich habe schwer an Euch gefündigt!“

Tags darauf hörte man, daß der Tenorist Rothen zu achtjähriger Festungsstrafe, wegen Wechsel-Verfälschung, verurtheilt, daß sein Vater aber bei dieser Nachricht am Nervenschlage gestorben wäre.

(Schluß folgt.)

Die Insel Guadeloupe.

Die Insel Guadeloupe gewährt einen wahrhaft zauberischen Anblick; ihr stets frisches Grün scheint einen ewigen Frühling zu verkünden. Der Eingang von Ponte-a-Pitre ist schwierig, hier starren dem Schiffer zahlreiche Klippen entgegen, die einen sehr erfahrenen Lootsen verlangen. Die Rhede ist zwar geräumig, doch findet sich nur an einzelnen Stellen guter Ankergrund. Zunächst dem Ufer stehen Kauffahrteischiffe, welche Zucker, Kafé, Baumwolle, mit einem Worte alle Produkte dieser Insel einnehmen. Im November und Juli ist ihre Anzahl so beträchtlich, daß man im eigentlichstem Sinne hier einen Wald von Masten erblickt. Leichte Piroguen durchfliegen die Bucht nach allen Richtungen, unter dem Jauchzen und den Gesängen der Neger. Die Bucht ist von offenen, mit Bananen- und Orangenbäumen bewachsenen Hügeln, von reizenden Wohnhäusern und kleinen bebuschten Inseln umgeben. Durch eine Bergkette voll tausendjähriger Bäume, in welcher sich auch manche Vulkane finden, scheidet sich die Stadt von dem niedern Lande, wo die obersten der Colonie ihren Sitz haben. In stürmischen Nächten, die während der rauhen Jahreszeit häufig sind, zuckt ein wahres Flammenmeer von Blitzen hinter den Gebirgen hervor. Die Stadt Ponte-a-Pitre ist das Paris der französischen Antillen; ihre breiten und geraden Straßen enthalten große und regelmäßige Gebäude, die einen röthlich grauen, oder glänzend weißen Anstrich haben. Sie sind selten ohne Balkons und insgemein mit Ziegeln gedeckt. Das Hin- und Wiederrollen der Fuhrwerke in den Straßen dauert den ganzen Tag. Die Wohnungen sind selten und nur zu sehr hohen Preisen zu haben. Wegen der drückenden Hitze halten die Bewohner um Mittag eine Art von

Siesta; gegen Abend erst beginnt ein bewegteres Leben, man schöpft frischen Athem und stattet sich gegenseitig Besuche ab. Die Mädchen von Ponte-a-Pitre sind reizend, aber in Folge der tropischen Glut entbehren sie insgemein der lieblichen Wangenröthe. Sie sind Freundinnen einer verschwenderischen Toilette und erhalten regelmäßig die neuesten Moden aus Paris zugesandt. Ihr häusliches Leben besteht eigentlich aus einem fortgesetzten Faullenzen; den größten Theil des Tages bringt die Französin von Guadeloupe auf ihrem Sopha zu und belustigt sich an den Klätschereien ihrer Sklavinnen. Durchgängig herrscht eine wohlwollende Gastfreiheit in den Häusern der Bemittelten, was für den Fremden den Aufenthalt in Ponte-a-Pitre sehr angenehm macht.

Schiffsgut.

— Sehen Sie — sagte Ludwig XV. zum englischen Gesandten bei einer Revue, als er vor einem mit Narben bedeckten Grenadier stehen blieb — steht es diesen Leuten nicht auf dem Gesichte geschrieben, daß sie die bravsten Truppen in Europa sind? — Ja, Sire, doch was werden Ewr. Majestät von denen halten, welche diese Wunden schlagen? — Der König, überrascht, schwieg. Da brach der Grenadier das militärische Schweigen und murmelte zwischen den Zähnen: Die sind todt! —

— Die Liebe schwindet mit der Jugend, ewiger Zauber verjüngt die Freundschaft.

— (Gereimter Unsinn.)

Um Mitternacht, an einem schönen Tag,
Als ich entschlummert — wachte,
In meinem Bette sitzend — lag,
Und nichts, vor denken, — dachte,
Hu! weckt ein leiser — Donnerschlag
Mich in der kühlsten — Hitze.
Aus meiner Träume — Wahrheit auf.
Ach! und zuvor — erfolgten drauf
Sechs laute — dunkle Blitze.
Ich fuhr im zweiten — ersten Schreck
Als Mann in Weiberkleider,
Floh nackt zum Glücke — leider!
Geschwind — wie eingewurzelt — weg,
Und blieb im Fliehn — auf einem Fleck.
Ich senk' im ruhigen — Getümmel
Mein stummes — Angstgeschrei zum Himmel,
Da ward's natürlich — wunderbar
Mir langsam — flugs im Schlafe klar,
Daß ich nicht eingeschlafen war. (Haug.)

— Zwar die Kirche behauptet: der Sakramente seien sieben.
Aber ich glaube: nur sechs — Ehe und Buße sind eins.
(W. Achat.)

— Modle Dich nur nach der Welt, so kommst Du wohl selbst in die Mode,
Wirst vielleicht ein Modell für die gemodelte Welt. —

— Die Rach' ist eine Lust, die währt wohl einen Tag,
Die Großmuth ein Gefühl, das ewig freu'n Dich mag.

Reise um die Welt.

⁂ An dem Tage, wo zwei Freunde auf Madagaskar ein neues Band zwischen sich stiften wollen, benachrichtigen sie alle ihre Freunde und Bekannten von ihrem Vorhaben. Wenn sie reich und mächtig sind, so finden sich auch eine Menge Vornehmer und Angesehener bei ihnen ein, und es versammelt sich eine große Volksmasse auf dem zur Ausführung der Ceremonie bestimmten Platze, um Zeuge der Schwüre der beiden Freunde zu sein. Der Anfang ist stets um zehn Uhr Morgens und das Ende um zwei Uhr Nachts. Die Vornehmsten setzen sich in einem Kreise auf die Erde, und einer von ihnen bietet den Freunden eine Sagaye (Wurfspieß) dar, die sie, einander gegenüberstehend, mit der rechten Hand anfassen. In dieser Stellung schwören sie, einander weder in Noth noch Tod zu verlassen und sich gegenseitig alle nur erdenkliche Hilfe zu leisten. Nachdem sie diesen Schwur geleistet haben, giebt man ihnen ein schneidendes Instrument und ein Stückchen Ingwer, oft auch etwas gekochten Reis. Sie machen sich darauf einige Einschnitte in der Magengegend, und fangen mit dem Stückchen Ingwer das aus der Wunde hervorquillende Blut auf, worauf sie die Stücke vertauschen und verzehren. Durch diese Ceremonie sind sie fortan auf das Engste mit einander verbunden. Ein Gastmahl beschließt das seltsame Fest.

⁂ Ein in China Reisender versichert, daß er einen chinesischen Arzt gesehen habe, welcher Nägel von 10 bis 12 Zoll Länge hatte. Er hielt sie in Etuis von Bambus sorgfältig eingeschlossen, damit sie nicht abgenutzt würden. Die reichen Leute und Mandarine in diesem wunderbaren Lande tragen ihre Nägel gleichfalls sehr lang, und verwenden die größte Sorgfalt darauf; sie wollen dadurch zeigen, daß sie nicht zu arbeiten brauchen.

⁂ Man wollte einen jungen Mann, den man für todt hielt, eben in den Sarg legen, als der ihn noch ein Mal besichtigende Arzt in der Gegend des Herzens noch einige Wärme zu verspüren glaubte. Darauf wendete er alle nur erdenklichen Mittel an, um den vermeinten Scheintod-

ten zu beleben; allein Alles war vergebens. Endlich kam er auf einen sinnreichen Einfall; er ließ die Musik eines ganzen Regiments kommen und in dem Leichenzimmer spielen. Dies wirkte wie ein Zauber; es brach ein gelinder Schweiß über den ganzen Körper aus, der sich bald verstärkte, und nach zwei Tagen wandelte der vermeinte Todte wieder völlig genesen unter den Lebenden umher.

*** Herr Makkay, Vice-Konsul in Marakaibo, berichtete an die zoologische Gesellschaft in London über die Lebensweise eines Geiers. Diese Vögel versammeln sich in Schaaren über 300 und gehorchen gewissermaßen einem unter ihnen, der sich vor den andern durch sein Gefieder unterscheidet, und von einigen Bewohnern Marakaibo's Geierkönig genannt wird. Diese Vögel schwingen sich so hoch in die Luft, daß man sie ganz aus dem Gesichte verliert, und troz dieser großen Entfernung erkennen sie leicht auf der Erde ihre Beute. Sie halten sich in den Savannen auf, deren Temperatur warm und trocken ist, und ihre Ausflüge erstrecken sich nicht über fünf bis sechs Stunden von dem Orte, wo sie ihren gewohnlichen Aufenthalt haben; ihre Eier legen sie in kleine Hohlen der Berge und brüten sie daselbst aus. Bisweilen versammeln sie sich in großen Schaaren am Gericht, weit von den Dörfern, Städten oder viel besuchten Straßen an entlegenen Stellen; aber der König läßt sich nie herab, sich an solchen Orten unter seine Unterthanen zu begeben.

*** Bei Gelegenheit einer großen Dürre im J. 1832 brachte der jetzt regierende Kaiser von China dem Himmel ein außerordentliches Opfer und begleitete dasselbe mit einem in die pekinger Zeitung eingerückten Gebete, aus dem wir folgende Stellen ausheben: „Bin ich beim Opferdienste unehrerbietig gewesen? Hat Hochmuth und Dünkel meines Herzens sich bemeistert? Bin ich in meinem kaiserlichen Berufe lässig geworden? Habe ich unehrerbietige Reden ausgestoßen und deßhalb Zurechtweisung verdient? Habe ich Belohnungen und Strafen nicht immer nach Verdienst zuerkannt? Ist die Stimme der Unterdrückten überhört worden? Habe ich unwürdige Beamte angestellt, die mein Volk plagen? Ist unschuldiges Blut vergossen worden? u. s. w. Auf meinen Knieen bitte ich den erhabenen Himmel, meiner Unwissenheit und Einfalt sich zu erbarmen. Meiner Sünden sind so viele, daß ich ihnen nur mit Mühe entgehen kann. Mit der Stirn an den Boden schlagend, flehe ich zum erhabenen Himmel, seine gnädige Hilfe bald zu senden — einen baldigen himmlisch wohlthätigen Regen — das Volk nicht vor Hunger sterben zu lassen und meine Missethat zum Theil von mir zu nehmen.

*** In New-York ist unlängst ein Mädchen, Namens Melina, eines schauderhaften Verbrechens wegen eingezogen worden. Diese Person lebte mit ihrer Mutter zusammen, beide waren dem Trunke ergeben und selten nüchtern, auch wurde die Frau von ihrem unnatürlichen Kinde oft geschlagen und gemißhandelt. Kürzlich hörten die Nachbarn wieder eine solche Scene; doch bekümmerten sie sich eben nicht darum, weil sie dergleichen schon gewohnt waren. Als aber endlich ein klägliches Geschrei und der Ruf: Feuer! Feuer! sich vernehmen ließ, sah ein Mann durch das Schlüsselloch und gewahrte Melina, die eben die Kleidung ihrer Mutter vermittelst einer Kerze an mehren Stellen in Brand steckte. Da es ihm nicht gelingen wollte, die festverschlossene Thüre zu erbrechen, lief er zur Wache und diese drang mit Gewalt in die Stube, wo das schauderhafteste Verbrechen verübt worden war. Leider kam man zu spät; die unglückliche Mutter war bereits so verbrannt, daß sie nicht mehr gerettet werden konnte.

*** In einer der populären Vorlesungen über Physiologie vom verstorbenen Dr. Fletcher, der einer der ausgezeichnetsten Physiologen Edinburgs war, suchte F. darzuthun, daß vieles Schweigen der Gesundheit höchst nachtheilig sei, und brachte die Zuhörer zum Lachen, als er erwähnte, daß ein Hauptgrund, warum die Frauen gemeiniglich länger, als die Männer lebten, darin bestände, daß erstere mehr sprechen. Der amerikanische Arzt, Dr. Rush, stimmt vollkommen damit überein, und macht noch darauf aufmerksam, daß Vokalmusik, als ein wesentliches Element der Erziehung junger Damen nie fehlen sollte. — Die Frauen sollten durch die ganze Welt Subscriptionslisten ergehen lassen, um dem Dr. Fletcher ein Monument zu errichten; ich würde dazu einen Sprechsaal vorschlagen.

*** Eine gewisse Miß Ramsay in London, bekannt als ein Muster einer Hausfrau, wurde in der Nacht sehr krank. Sie rief ihr Kammermädchen und sagte zu ihr: Ich sterbe, aber mache keinen Lärm, weil sonst mein Mann erwachen würde. Du weißt, daß er unwohl wird, wenn man ihn im Schlafe stört und er nicht wieder schlafen kann. Verlaß mich also jetzt und komme morgen früh zur gewöhnlichen Stunde herein. Dann wirst Du mich todt finden, und mein Mann wird ausgeschlafen haben. — Sie starb, wie sie vermuthet hatte. —

*** Die Pariser Haarkünstler, welche seit Menschen-Gedenken die Damen nur mit Blumen coiffürten, wollen diesen Winter auch die Früchte als Kopfputz aufbringen. Die Modelle der neuesten Coiffüren, in den Salons der Haarkräusler, sind nichts als Wachsköpfe, mit Kornähren und Trauben geschmückt. Mitten in einer Haarlocke sieht man, anstatt der sonst üblichen Rosen, jetzt Aprikosen und wenn man dem Dinge nicht Einhalt thut, so werden die Damen auf den diesjährigen Winterbällen mit einem Diadem von Birnen erscheinen; die Trauben werden als Ohrgehänge dienen und die Melonen als Stirnbänder, die Tanzsäle werden nicht mehr mit Blumenbeeten, sondern mit Obstgärten verglichen werden und die Putzsucht der Damen wird sich damit entschuldigen können, daß sie Früchte trage.

*** In Woodstock giebt es ein Echo, das fünfzig Mal das Wort wiederholt, das man ihm entgegen gerufen hat.

Auflösung der Charade in No. 135.

Galgenstrick.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 136.

am 14. November 1837.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1100 und der Leserkreis des Blattes in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Dramaturgische Skizzen.

Gastrollen der Mad. Crelinger und ihrer Fräul. Töchter.

5. König Konradin.

König Konradin, historische Tragödie, in fünf Aufzügen und einem Vorspiele (o ach und weh!) von Dr. Raumer — Raupach wollte ich schreiben. — Raumers Geschichte der Hohenstaufen, welche mit so vielem historischen Takte geschrieben ist, hat Raupach, ohne Takt, dramatisirt. Zwar klappern die Verse schön und die Zuhörer klappern dabei, weil sie kalt gelassen werden, doch dieser König Konradin ist eine dramatische Mola, so nennt man nämlich eine Geburt, aus der man nicht recht klug wird, was sie sein soll. Konradin soll ja erst am Schlusse den Kopf verlieren, warum ist er in dem Drama schon ohne Kopf auf die Welt gekommen? — Raupach, der Dichter des König Enzio, der Schleichhändler, ist ein großer, genialer Mann; Raupach, der dramatische Flickschneider von Konradin ist ein Seifenblasen- und Qualm-Fabrikant hohler Phrasen. Dieser König Konradin ist eine große Null, ohne alle Charakter-Umrisse, die um ihn in babylonischer Verwirrung herumtanzenden Personen sind so ohne Gestalt, daß wir das Stück nur als eine Mosaik-Arbeit künstlicher Wortfügungen betrachten können. Es kommt mir, wie ein mit hübschem, grünem, im Sonnenscheine schillernden Moose bedeckter Teich vor; wenn man nur eine Linie tief über die Oberfläche eindringt, findet man trübes Wasser. Diese tragischen Hosenstücke sind eine krasse Unnatur. Die Alten ließen Frauen nicht einmal den Kothurn betreten, Männer spielten die Heldinnen: unsere neuen Dichter ziehen den Frauen nicht nur hohe Stiefel, sondern auch stramme Beinkleider an; ich kenne eine junge Künstlerin, Frl. Louise Neumann, die erklärt hat, nie in einem sogenannten Hosenstücke aufzutreten, und ich bewundere deshalb die ästhetische Zartheit dieses reinen Wesens. Raupach hätte nur noch müssen auch Clara Frangipani, als Knabe verkleidet, zur Befreiung Konradins erscheinen lassen; welch herrliches behostes Trifolium hätte das gegeb. ' — — Mad. Crelinger, (Konradin) und Frl. Bertha Stich (Friedrich) hatten nur wenige Glanz-Momente, das Ganze ihrer Darstellung war das schwächste aller bisher gesehenen. Frl. Clara Stich (Clara Frangipani) war zu steif, zu weinerlich. Die übrigen Mitspielenden boten dem Dichter einmüthig die Hände und trugen auch nach Kräften das Ihrige redlich dazu bei, die Anwesenden zu langweilen. Das Theater kam in zwiefache Gefahr, ein Mal durch unvorsichtig angebrachte Fackeln in Brand zu gerathen, und dann, von den vielen Gähnenden verschlungen zu werden.

J. S.

6. Die Jungfrau von Orleans.

Die Redaktion verlangt, der Referent soll sich kurz fassen — und doch ist der Stoff so lang! — Man glaubte allgemein, die Mutter würde ihrer liebenswürdigen Tochter Bertha die Rolle der Jungfrau abgetreten haben, aber Mad. Crelinger wollte noch ein Mal zeigen, daß die Kunst und das wahre Schöne nicht altert; man könnte sie die perennirende Jungfrau nennen, und die unglaublich scheinenden Erzählungen von Gabrielle d'Estrelle und Ninon l'Enclos, welche noch im reifen Alter junge Männer entzückten, verwirklichten sich vor unseren Augen, nur die Idee, daß diese Jungfrau, welche seit mehr denn zwanzig Jahren als rein und keusch auf den Brettern dasteht, noch unvermählt sein sollte, wirkte doch bei manchen Stellen drastisch auf die Bewegung der Gesichtsmuskeln. — Sämmtliche Mitspielenden gaben sich die höchste Mühe um der Jungfrau als Folie ihres Glanzes zu dienen und erhalten mit Recht hier den Dank des Publikums, dessen Zufriedenheit mit ihren Leistungen sich mehrfach aussprach. — Die Direction hatte gethan, was ihre Kräfte und der Raum der Bühne gestatteten, um das Stück scenisch so würdig als möglich auszustatten.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir aber darauf aufmerksam machen, daß auf dem Theater und in den Gängen eine bessere Polizei gehalten werden muß. Gestern war freilich der Raum hinter den Coulissen überfüllt, aber auch sonst bleiben bei den Verwandlungen Statisten auf der Bühne und entwischen eilig, und hinter jeder Kouliße schaut das Gesicht eines Kassuben hervor. In den Gängen unterhalten sich die Thürsteher lauter, wie die Schauspieler auf der Bühne; sehr gut wäre es, wenn der Raum, wo sie sich aufhalten, mit Decken belegt wäre, damit ihr Umherlaufen nicht stören könnte.

Kr.

Kajütenfracht.

— Zu den Gastrollen der Mad. Crelinger und ihrer Fräul. Töchter findet ein wahres Wallfahren nach den heiligen Hallen der Kunst in Danzig, aus den umliegenden Ortschaften Statt. Von Stolpe nach Danzig werden große Reisen gemacht und es läßt sich gar nicht beschreiben, was da Alles beschrieben wird. Von Ost, West, Süd und Nord und noch einigen unbekannten Welt und Wald-Gegenden kommen die Kunstsinnigen hergewallt, um sich an der Sonne der Kunst der Mad. Erelinger zu wärmen; doch wärmen will diese Sonne nicht mehr recht, es ist nur noch Glanz, wenig Feuer. Jüngst kam ein großer Wagen mit zwanzig jungen Schönen aus Lauenburg hier an, welche der Vor-

stellung der Jungfrau von Orleans beiwohnen wollten. Eine dieser Schönen fragte sehr naiv ihren Nachbarn im Theater: Warum spielt die Mutter die Jungfrau, ist ihre erwachsene Tochter, Fräul. Bertha Stich, denn noch zu jung für die Jungfrau von Orleans? — Der Herr antwortete hierauf: Wissen Sie denn nicht, daß diese Jungfrau schon ein altes Stück ist. 4.

— Der Einsender*) des im Dampfboote № 134. stehenden ersten Aufsatzes findet sich veranlaßt, zu erklären, daß, da die Geschichte einen Verstorbenen betrifft und deren Schauplatz und Nationalität genau bezeichnet ist, nur hämisches Uebelwollen oder niedere Klatschsucht sich die boshafte Mühe geben kann, Personen zu bezeichnen, auf welche die erzählten Begebenheiten gar nicht angewandt werden können. Das Erzählte ist betrübend, paßt aber auf unser Vaterland Preußen gar nicht. — Eben so ungegründet ist es, daß dieser Aufsatz, wie ein anderes Blatt bemerkt, aus Persönlichkeit und Aerger, wegen Nichterhaltung eines besoldeten Amtes, das ein Anderer erhielt, von Jemandem verfaßt und jenem Blatte vergeblich zur Aufnahme eingesandt worden wäre. R....r.

— Am 7. November stürzte am blanken Hause, auf dem Holzwege, welcher zur Mottlau führt, die 13jährige Tochter des Arbeitsmannes König, beim Schälen der Borke vom Holze, in den Fluß. Nach mehren Stunden gelang es erst dem Arbeitsmanne Weißbrenner, durch rastloses Nachsuchen und thätige Bemühung, wofür ihm auch eine Belobigung von Seiten der Polizei-Behörde zu Theil geworden ist, den Leichnam herauszufischen. Alle Belebungsversuche blieben aber erfolglos. 4.

*) Der Einsender hat sich, da er hörte, zu welchen Mißdeutungen sein Aufsatz Anlaß gegeben, ohne alle Aufforderung, sofort der Redaktion genannt, damit keinen Andern eine Beschuldigung treffe.

— Am 23. October wurde einem Arbeiter auf einem englischen Schiffe, durch das Umschlagen einer Stapelplanke, der rechte Fuß gebrochen und das linke Bein gequetscht. Es ist jedoch bereits die Hoffnung vorhanden, daß der arme Unglückliche völlig wieder hergestellt werden wird. 4.

Schiffspost.

— An L. in N. Bitte, bitte! soll mir sehr willkommen sein. — An W. hier. Ihre Beiträge heiße ich willkommen, und wünsche, Sie selbst recht bald bei mir willkommen heißen zu können; da ich fortan nichts mehr aufnehme, wenn mir der wahre Name des Verfassers nicht bekannt wird. D. R.

Druckfehler.

In der Schaluppe zum Dampfboot No. 134, S. 842, Spalte 2, Zeile 14 von unten, ist das Wort Miether auszulassen, da der Hausbesitzer keine Piece seiner Wohnung an irgend Jemand vermiethet hat.

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 11. November angekommen.

J. D. Sörensen; Sophie Cappeln, Jacht, 24 N.-Lst, Christiania, Ballast, Böhm & Co. — C. A. Völtz, Eugenia, Uckermünde, Brig, 210 N.-Lst, Blie, Ballast, Ordre.

Gesegelt.

R. Fussey, Oliva, Hull, Holz u. Bier. Wind S. W.

Den 12. November angekommen.

A. Broring, Zeelust Papenburg, Kuff, 94 Lst, Edam, Ballast, Ordre. — F. Brandt, Christian Benjamin, Stolpe, Gallias, 107 N.-Lst, Hamburg, Ballast, Gibsone jun.
Wind W. S. W.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.